



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik.

Januar 1828.

1) *Die göttliche Komödie des Dante. Uebersetzt und erklärt von Carl Ludwig Kannegießer.*

2) *Die göttliche Komödie des Dante Alighieri übersezt und erläutert von Carl Streckfuß.*

(Beschluss.)

Paradies XXX.

4. *Quando il mezzo del cielo a noi profondo Comincia a farsi. K. Wann sich erhellen schon die tiefen Matten Des Himmels bei der Dämmerung Beginnen. Ungenau, breit und verbildelt!*

7. *Vièn più oltre Str. mehr emporgeklommen verbildelt.*

12. *Parendo inchiuso da quel ch'egli inchiude, Str. was scheinbar ihn umschlingt als lichter Kranz verallgemeinert.*

18. *Pocca sarebbe a fornir questa vice. K. So würd' es doch mir wenig Dienst gewähren. Str. Doch genügend wär's für diesen Anblick nicht. Der Sinn ist wohl vielmehr: doch genügt' es mir für diese Stelle nicht.*

24. *Lo rimembrar del dolce riso. Str. Von dieses Lächelns Reiz getroffen verwischt das auch noch in der Erinnerung mächtig Ergreifende.*

40—43. Haben beide das *letizia*, welches steigert und wieder aufgenommen schließt, verwischt.

49. *Così mi circonfuse luce viva Elasciommi, fuscato di tal velo Del suo fulgor che nulla in appaiva. K. So ward ich jetzt umstrahlt und doch getrennet; Mich schied ein Licht, mit Helle mich umhüllend, Vom Licht, kein Anblick wurde mir vergönnet. Schleppend und zerrissen zuzettelnd.*

52. *Che queta questo cielo. In diesen Himmel niederquillend. In einem Lieblingsworte verwischter Sinn! Näher Str. in welcher dieser Himmel ruht.*

67. *Come inebriate dagli odori, Str. gut und einfach*
Jahrb. f. wissensch. Kritik. J. 1828.

treu wie von den Düften trunken. K. stelzend: von dem Duft mit Trunkenheit umwoben.

70. *L'alto disio. K. die dünst'gen Gluthen, schief und bombastisch dunkel für Str's. natürliches und treues dein heißer Wunsch.*

72. *Quanto più turge K. verfehlt: je mehr sie dich entmuthen.*

77. *Il rider dell' erbe, K. ein Lächeln in dem Grase, dunkel und schief für Str's. dieser Pflanzen heitre Pracht.*

91. *Gente. K. Gecken. Unnöthig verstärkt.*

104. *F. Che la sua circonferenza Sarebbe al sol troppo turge cintura. K. Dafs es würd' umfangen Die Sonne mit zu weiten Gürtels Spur. Unbeholfen und verdreht aus Reimnoth. Besser Str. dafs es zu weit als Sonnengürtel wäre.*

116. *Quant' è !la larghezza K. welch ein heller Bronnen mag blitzen. Entstellt!*

137. *Mit Kriegerflamme ist ein Zusatz. K's., wie*

139. *Sammt ihrem Sündenschlamme.*

So viel genüge, um den Verdacht grundloser Behauptungen abzulehnen. Aufmerksamen und Kundigen wird nicht entgehen, dafs auch in diesen Proben leicht noch strenger hätte verfahren werden können. Aber eben so leicht wird sich ergeben, dafs Str. als *Nachbildner* selbst oft treuer, ungesuchter und gewandter ist, weniger dem Reime fröhnt, wenn er auch das Gewand etwas zierlicher, modischer und theaterprunkend schlägt, K. dagegen, als *Uebersetzer*, wohl etwas Fremdartiges uns beut, aber nur das Rechte nicht, weil er mühselig und schwerfällig, der Reimnoth unterliegt, manches Störende einschwärzt, und dunkel und zweideutig wird. Lesbarer und erwecklicher für das Studium des D. wird also Str. bleiben; des Studiums immer werth K., auch der fleissigen, genauen, gewählten, wohlverstandenen Anmerkungen wegen, welche zwar

auch jenem nicht fehlen, doch aber allzuvornehm nicht selten auch auf die Tiefe der Allegorie herabsehen, welche, wie bereits oben angedeutet, mindestens als ein Muttermal der Zeit nicht zu übersehen seyn möchte.

Zum Schlusse sei es erlaubt, einen schon mehr berührten Punkt wieder aufzunehmen, welcher mit Ton und Farbe der Sprache auch zugleich die Forderung der Gewandtheit und Lesbarkeit betrifft. Beide Uebersetzer wissen gar wohl, wie Dante seine Sprache behandelte, wie er das *volgar illustre*, welches er mit schaffen half, als Schriftsprache, und als Flusbett ansah, welches alle übrigen einzelnen Flüslein und Bäche seiner Volkssprache, geläutert und geklärt, in einem grossen herrlichen Strome sammelte, worin sich die mannichfaltigen und im Styl abwechselnden Geistesan- und Umlagen treu und wahr spiegelten. Keine Mundart, als solche, durfte nach ihm sich zur gebildeten Schriftsprache aufwerfen. Alle mußten sich einer Prüfung nach allgemeinen Sprachgesetzen unterwerfen; und was aus ihnen herüber genommen wurde, mußte seine Ebenbürtigkeit auf diesem Wege auch durch Verwandtschaft mit der Muttersprache darthun. Daher nahm er unbedenklich manches Wort, manche Form herüber, die ein scharfes, zierliches, reinliches Gepräg hatten, oder dessen fähig waren, so wie er auch seine kräftig gedrunghenen inhaltschweren Anschauungen auszusprechen, sich nicht scheuete, aus vorhandenen Sprachelementen und Wörtern neue zu bilden, sie in einem andern Sinne zu brauchen, als dem gewöhnlichen, ihre sprachlichen Gränzen zu erweitern, und sie selbst, wenn ich so sagen darf, zu potenziren. Nicht anders verfahren und verfahren noch alle wahren Sprachbildner, nämlich Dichter und Philosophen. Ohne diese Freiheit, welche in der wohlverstandenen Analogie und Etymologie ihr Recht aufzeigt, würde jeder Sprache Geist und Leben entgehen; sie müßte in einem am Ende doch beschränkten Kreise stocken und erhartn, höchstens zu einer Mosaik werden, wie wir dieser Art Manufactur-Arbeiten oft für Poesie verkauft sehen, zumal in einer so tiefen und gebildeten wie unsere Muttersprache, welche, wie der Dichter sagt, oft für den Dichter dichtet. Jene Freiheit nun ist auch Dante's charakteristisches Zeichen, um so mehr, da er mit einer noch wenig gebildeten, eben erst heranreifenden Sprache zu kämpfen und ihrer zu pflegen hatte. Darf aber wohl ein solches Kennzeichen einer Uebersetzung, ja einer

Nachbildung fehlen? Darf es namentlich der Nachbildung fehlen, welche durchaus und überall die unverkennbarsten Spuren einer geschickten und gewandten Behandlung, einer Lenkung der Sprache an goldnen Zügeln trägt? Was anders, wenn nicht eine gewisse einseitige Zärtelei und Geschmacksrichtung, wäre hier zu tadeln und anzuklagen? Es möchte wohl gleich unstatthaft seyn, ein modernes Gedicht in eine alterthümliche Form zu zwingen, als umgekehrt ein alterthümliches in eine moderne. Aber diesen Sinn hat ja auch, wie sich von selbst versteht, jene Forderung am Ende nicht. Vielmehr, wie vor Dante die Ital. Mundarten lagen, so liegt vor uns unser gesammter reicher Sprachschatz, und vieles davon ist unbenützt liegen geblieben und fallen gelassen worden, was an Tiefe, Gediegenheit, Schärfe und Genauigkeit der Umriss, an Wohl laut nichts auch nur Aehnliches, geschweige denn Gleiches, finden möchte, und darum wohl wieder aufgenommen und gangbar zu werden verdiente. Kleine Umgestaltungen, Annäherungen, Aneignungen, immer der Etymologie und Analogie gemäß, würden gar Manches aus den frühern epischen und lyrischen Gedichten wieder herüberverpflanzen und dafür manchen Zwitter und Bastart der nur durch einen gewissen modischen Humor und Eigensinn eingewandert, verdrängen. Denn eben dieser Wahn, daß die Sprache des Tages und der Conversation nun die goldene Zeit, und Alles, was der überreizte und dadurch stumpf gewordene Hercommanus nicht vertragen mag, als abgeschmackt, veraltet, hausbacken, prosaisch, oder wie man dergleichen schimpfen und verschreien mag, wegzuwerfen sei, dieser Wahn ist es, der alle Lebenspulse der Sprache stocken macht, und die Sprache verflächt, verallgemeinert, ihr Stamm und Zeitgepräge verschleift und verwischt. Auf jene Weise eben wurde doch unseres Erachtens auch ein Kampf mit mindestens einem Idiotismus der Sprache veranschaulicht, der dadurch eben, daß er diesen Idiotismus verwarf und sich ihm nicht fügte, sondern das Gemeinsame, Volksthümliche schützte und dafür gewänne, etwas Gleichartiges mit dem Dante'schen Kampfe hätte. Würde nicht auf diesem Wege auch der Uebergang zu der Sprache der Minnesinger aus dem Schwäbischen Zeitalter, wo es gälte, die provenzalischen Stellen zu übersetzen, minder befremdlich werden, zumal da die Dichter der Provence doch die Vorbilder auch der Deutschen waren? Dies scheint Kannegieser ganz rich-

tig gefühlt zu haben am Ende des 26ten Gesanges des Fegefeuers. Die Sonderbarkeit würde am Ende doch auch nicht viel gröfser seyn als jezt für den Kenner die durchgängige, alles Eigenthümliche, alle Verschattungen des Styls nicht beachtende Uebertragung in die verfeinertste, geriebenste Sprache unserer Zeit, wodurch das ganze Gedicht doch durchaus und durchein aus seiner Zeit weggerückt wird, und in dem Mafse an Charakter nicht nur, sondern auch an Gegengewichtigkeit und Harmonie der Theile, an Kraft, Geradheit, schlagender Kürze, Kühnheit und Herbe verliert, in welchem es an Glätte und Nagelglanz gewinnt. Es fragt sich sehr, ob Dante selbst auf seinem Standpunkte diese Uebertragungsart nicht noch eher für Ziererei ansprechen müfste.

Alles Gesagte möge denn als eine offene Mittheilung aufgenommen werden, deren Prüfung denen überlassen bleibt, welche für diese Studien gewonnen sind, und Andere gewinnen wollen. Somit werde auch eine Anzeige folgendes Werks verbunden:

3. *Dante Alighieri's lyrische Gedichte. Italienisch und Deutsch herausgegeben von Carl Ludwig Kannegiesser. Leipzig. Brockhaus. 1827. 8vo.*

Vier Männer, wenn wir Professor Eduard Gerhard in Rom, welcher das 28ste und 29ste von Vermiglioli aus einer Peruginer Handschrift bekannt gemachte Sonett mittheilte und übersezte, dazu rechnen, haben dieser Ausgabe ihre vereinten Bemühungen gewidmet. Der Unternehmer, Kannegiesser, hat bei Weitem den größten Theil dieser Gedichte übersezte; die übrigen von Lüdemann, welcher auch einen erklärenden Auszug aus der *vita nuova* beigelegt, und Witte, welcher seinen Anmerkungen noch eine Abhandlung „über die Aechtheit, Bedeutung und Anordnung der lyrischen Gedichte, die Dante beigelegt werden,“ vorausgeschickt hat. Der löbliche Zweck war, diese lyrischen, von der mächtigen *commedia divina* des Dichters überbotenen, und darum minder beachteten und kritisch bedachten Gedichte in ihrem innersten Verständnifs und gliedbaulichen Zusammenhange mit den übrigen Dichtungen dieses Meisters, berichtet und geschichtet wieder vorzuführen. Ein um so verdienstlicheres Unternehmen, da nur wenige Gelehrte, wie Dionisi, Keil, Tiacchi, an eine Krisis, wie sie nach S. 481 von dem edeln Marehese Trivulzio zu erwarten steht, auch nur gedacht, vielmehr die plan-

und gedankenlos und unkritisch gemachten handschriftlichen Ansammlungen lyrischer Gedichte eben so ausgebeutet und abgedruckt haben! Und so erhalten hiermit die Freunde und Pfleger der alt-Italienischen Poesie einen neuen Beitrag zu ihrer Geschichte, wie Orelli und Schmidt uns schon dergleichen geschenkt haben. Kämen demnach bei Anzeige dieses Werks höhere und Wortkritik, Commentar und Uebersetzung in Anfrage. Die erstere anlangend, bemerken wir, diesem Orte gemäfs, nur, dafs der gelehrte Verf., Witte, hierin sich von Dante's eigenen Andeutungen und Beziehungen, und andern historischen z. B. handschriftlichen Bürgschaften, also äufsern, sowohl wie von innern, aus dem Lebens- und Dichtungsstyl Dante's gefolgerten Gründen leiten liefs. Gewifs der natürlichste, folgerichtigste Weg, auf welchem jedoch freilich die aus Handschriften und Styl gewonnenen Ansichten schon an und für sich auf absolute Wahrheit zu verzichten sich bescheiden! Denn wer möchte auf Treu und Glauben einander widersprechender Handschriften allein, wo einmal Eigenhändigkeit nicht entscheidet, dem Meister ein nur nicht ganz schülerhaftes Gedicht zu- oder absprechen? Und wer möchte sich rühmen, alle Verzweigungen, Umbeugungen und Mündungen des Dante'schen Geistes so zu kennen, dafs er mit Gewifsheit sie überall verfolgen und nachweisen, oder daran ein anderes Gewächs und Gebild aufzeigen dürfte? Bildet nicht ein wahrhafter Genius eine Schule? Und ist eine Schule nicht mehr, als frostiges, knechtisches Nachtreten und Nachüben? Ist sie nicht ein Fortbilden, Fortleben, Fortwirken dieses Dichtergeistes, seine Projection? Gibt aber nicht auch die Kennerschaft der Malerei in ihrer Geschichte hinlängliche Beweise, dafs der wahre Meister eines Gemäldes aus der blofsen Charakteristik des Technischen nicht mit unläugbarer Gewifsheit anzugeben ist? Ohne uns also hier auf eine Erörterung der Aechtheit oder Unächtheit einzelner aufgenommener Gedichte einzulassen, bemerken wir nur, dafs Witte hierin eben so viel Umsicht und Prüfungsgeist, als Gelehrsamkeit und Belesenheit bewiesen hat. Dasselbe Zeugnifs mufs dem Commentar ertheilt werden. Was jedoch die Uebersetzung anlangt, so ist Fleifs und Mühe, die Form bis in das Kleinste und Eigenthümlichste nachzukünsteln, zwar nicht zu verkennen, damit aber keineswegs gelungen, den eigenbehörigen Eindruck und Genufs zu verschaffen, welcher doch Absicht und Zweck dieser Mühe

ist, so daß sich am Ende auch hier die obige Behauptung unbesiegbarer Schwierigkeit, ja wohl völliger Unmöglichkeit einer Uebersetzung nochmals rechtfertigen wird. Um nicht Sprachhärten und Widrigkeiten (wie S. 57 *daß ich mit leisem Seufzer sprach tiefsinnen für tiefsinnig*. S. 25. *Nein, denen die noch ziehen auf Amors Pfad zu warnen vor dem Wahn statt ma per farne cruccio Chi d'amor per innanzi si nutrica*, welches ohnedies ein anders abgeschatteter Gedanke ist, wenn nicht etwa dies einer der unzähligen Druckfehler ist, wovon das sonst gut auf gutem Papier gedruckte Werk wimmelt, für zur *Warnung*; S. 267. *Daß ihre Züge dir unkenntlich waren, Weil sie besiegt, (?) hat leichtlich sich begeben für Se nostra donna conoscar non puoi, Ch'è si conquisa, non mi par gran fatto*; Uebertreibungen, wie S. 311. *Wie Jemand, den schon Todesgraun unnachtet, Scheint er vernichtet, seine Wange bleich, für Ei sen va sbigottito in uncolore Ch'è la parera una persona morta*; reiche Reime, wie S. 275 *viel sind*; Dunkelheiten, wie S. 261. *Und aller Lied hab ich verstummen sehen (?) Um nicht zu tönen bis zu frischen Saaten für E gli altri han posto alle lor voci triegue, per non sonarle infino al tempo verde*; S. 309. *Denn Niemand rühret meiner Klagen Kette für das einfache Nè muovo panto col lamento amaro*; S. 105. *Doch jener kömmt, von dort sie (?) auszuschließen für or apparisce chi lo fa fuggire*, doch wohl *un soave pensier*; S. 31. *Sag ihm, dem Schlüssel zu des Mitleids Pforte für E di' a colei ch'è d'ogni pietà chiave*. Uebellaute u. dergl. in Menge splitterrichterlich anzuheufen, wollen wir zur Probe nur die dreizehnte Canzone näher beleuchten.

Weil der Dichter, wiewohl ungern, die süßen Liebes Schmerzen aufgegeben, und also nicht von Liebe singen kann, so wählt er einen andern Vorwurf, die *leggiadria*, und hofft, wenn er sie gehörig vertritt, gegen die gemeine Entartung und Entsellung, dadurch doch noch sich um die Liebe verdient zu machen. Hierauf tadelt er die für *leggiadria* angenommene Verschwendung und Kleiderpracht, dann die höhnische Witzelei, das Wortgepräng, die Fühllosigkeit. Dagegen stellt er Wohlgemuthheit, Liebe und Thatkraft als Elemente dieser *leggiadria* auf. Er kennt sie als Tugend, eben weil er geliebt hat. Wie die Sonne, verleiht sie edelgeborenen Herzen alles Gute. Wen sie begünstigt, der gibt und empfängt gern, verschmäht gemeinen Zorn, hat

guten Ruf bei Trefflichen, verachtet den Tadel der Gemeinen, überhebt sich nicht in Größe, aber wo es gilt, ist er unerschrocken und offen. Dies ist der Zusammenhang und Bau des Ganzen, durch welchen sich der rothe Faden der Liebe zieht, die das tiefste Wesen jener *leggiadria* ist. Uebersetzer und Ausleger geben dies durch *Ritterlichkeit* oder *Ritterthum*, welches jedoch letzter unzulänglich findet, weil es für die unter *leggiadria* mitbegriffene weibliche Anmuth nicht gebraucht werden könne. Wollte man nicht *Ritterzucht* oder *Ritteranmuth*, *Rittersinn* oder *Rittersitte* brauchen, so würde meines Bedünkens, Otnits *Hofzucht* oder *Hübschheit* wohl am besten entsprechen.

Str. I. Z. 3. *Che stato non avea tanto gioioso*, in der Uebers. *Denn Leiden trug ich auch in diesem Stand*. Diese Worte erklärt Witte, indem er *non* für *niemals* sonst nimmt, ich war nie so glücklich gewesen, als unter Herrschaft der Liebe. Der Uebers. scheint dagegen zu meinen: denn es erging mir eben nicht allzuwohl. Dann aber hätt' es ja dem Dichter nicht unangenehm seyn können, mit der Liebe auch das Unangenehme los zu werden, und unstreitig würd' es dann heißen *tropo* statt *tanto*. *Non* aber für *non mai*, oder *giammai* auf ungewohnte Weise zu nehmen, scheint unnöthig, da die Parenthese auch so einen guten Sinn gibt: nicht mir nach Wunsch, (denn ich kannte keinen so freudenvollen erwünschten Zustand als die Liebe) sondern weil Amor aus Erbarmen mit mir meine Klagen nicht mehr hören wollte. Z. 7. *Disamorato*, welches prägnant das Vorhergehende zusammenfaßt, fehlt ganz in der Uebersetzung, welche dafür frostig hat: *So will ich den Erfolg in Reime kleiden Frei und bescheiden (?) Der Leiden uns erschafft*, was einen himmelweit verschiedenen Sinn gibt von dem einfachen *Jo canterò così disamorato Contro al peccato Ch'è nato in noi* des Originals. Warum wurde nicht *minnebar*, *minneleer*, *minnelos*, *minnefrei*, *unminiglich*, *entminnet* oder *minnebloß* gewählt? Z. 9. fehlt *a ritroso verkehrt* oder *umgekehrt*, *widersinnig*. Z. 11. *Tal ch'è vile e nojoso*, in der Uebers. *das was Tand*, statt *gemein und abgeschmackt*.

Str. 2. Z. 2. f. *Capere valere*, sich geltend machen, ist mehr als *Eingang finden* in der Uebers. Die folgenden Worte *Che dopo morte fanno Riparo nella mente a quei cotanti c'hanno conoscenza* sind allerdings dunkel. Ich möchte sie so verstehen, das *che* als Relativum auf *gli buoni* bezogen, die guten, die nach dem

Tode noch sich halten, feststehen in der Erinnerung der Einsichtigen oder Verständigen. Dafs *far riparo* sich bergen und schützen heifst, ist unlängbar; und so scheint der angegebene Sinn der einfachste. Die Uebersetzung ist gekünstelt und der Commentar entscheidet sich nicht.

Z. 9. fehlt im Drucke *e* nach *fora*.

Str. 3. Z. 2. fehlt in der Uebers. *intendimenti correnti*, gangbare Ansichten, Grundsätze. Z. 8. *Spiacenti* erklärt Witte ungefällig, oder mit einem alten, mir unbekanntem Ausdruck *Oete*. Warum aber nicht mißfällig, unangenehm, da es dem *lodati dal volgo* gegenübersteht? In der Uebers. fehlt es ganz. Z. 12 erklärt Witte ganz richtig: schlechte Witze, mit Anführung von Par. 29, 115. Was soll aber das *Wahl und Bann* der Uebersetzung sagen?

Str. 4. Z. 1 *La disviata virtù*, wofür Witte *divisata* lesen möchte, ohne jedoch es aufzudringen, ist eben die Hofzucht, oder *leggiadria*, die so entartet, so mißverständlich geworden ist, wovon eben die Rede war. Somit erwiese sich *divisata* als mattes Glossem. *Pura* ist einfach, rein, ungemischt (vergl. Z. 8. f.) Wird sie ja doch, sagt der Dichter, an denen getadelt, ja verneinet, wo mehr Tugend gefordert wird, nämlich an geistlichen und gelehrten Ehrenmännern. Wird sie also an Rittern gelobt, so setzt sie wohl noch andere voraus, und werden andere Dinge in sie mit eingerechnet; und kann also den einen gut, den andern übel kleiden, da hingegen die reine jedem wohl ansteht, er sei Geistlicher, Gelehrter oder Ritter. Denn Wohlgesmuthheit (*sollazzo*), Minne und Thatkraft sind es, die sich mit ihr gatten, und von lester gelenkt und geleitet ist sie Hofzucht und dauernd — so wie in der Sonne Licht und Wärme sich in einer vollkommen schönen Form verbinden. Sieht man auf die *perfetta bella figura* und Str. 6. Z. 14 die *begli atti nuovi*, so möchte *opera perfetta* vielleicht besser noch Rüstigkeit, Zierlichkeit, Hehrheit oder Anmuth seyn als Thatkraft. Indefs weiß ich für den Augenblick keinen Ausdruck, der dem Allgemeinen der Urschrift ganz entspräche. Zum Ganzen aber möchte Canz. 4. St. 5. 6. 7 zu vergleichen seyn.

St. 5. Z. 1. *Sich umkleiden* in der Uebers. scheint das concentrisch sich berühren, was gemeint ist, nicht wieder zu geben. Ueberhaupt hat die Uebers. hier das sprachliche Gefüge aufgelöst und auseinander gerissen, ohne an Deutlichkeit zu gewinnen. Mag immerhin die künstlich, ja gekünstelte Verschränkung als Ergebnis

einer mit dem Zwange der Form ringenden Gedankenfülle nicht lobenswerth oder kunstgemäß seyn, so fordert doch die Treue der Nachbildung auch diesen Kampf. Uebrigens hat Witte bei *matera mia* wohl ganz richtig bemerkt, dafs *sarà virtù etc.* die *leggiadria* näher beschreibe. Die Folge zeigt dieß unwiderleglich.

St. 6. Z. 6. *Siccom'è disposta*, wie sie (die Materie) eben geeignet, fähig, empfänglich ist. *Nachdem es sich bewußt* der Uebers. rührt daran nicht im mindesten. Z. 7—11 ist in der Urschrift viel einfacher und klarer, als in der Uebers., wo der Reimzwang Alles verwirrt.

St. 7. Z. 1. *Cui vuole*, dem sie wohl will, wie das lat. *velle de aliquo*. Dieß verdiente in den Anmerkungen wohl erinnert zu werden, wie die harte Ellipse *si daole* bei *nè il sole*. Z. 10. *Sue novelle* erklärt Witte Nachrichten über ihn; dieß wäre am Ende Ruf; es könnte aber auch seyn: all' sein Thun. Z. 18 gibt die Uebers. *franchezza* durch *Macht*. Es ist aber vielmehr freisinniger Muth.

Diese eine, wenn auch, wie ich gern zugebe, schwierige Canzone genüge, die Unmöglichkeit einer Uebersetzung zu erweisen! Wie unbefangen, ja liebend man auch sich hingeben möchte, man muß es sich doch gestehen, dafs auch die vorliegende, trotz dem edelsten, fleißigsten Streben, durch Härte, Unbeholfenheit, Umwege, Verschränkungen und Künsteleien allen Genuß trübt, verkümmert und verleidet. Wie viel Schuld daran unsere, auch biegsame Sprache, oder jene provenzalischen Formen haben, deren ursprünglich anmuthiges, unschuldiges, kindliches Spiel, je mehr es im Verlauf der Zeit in die Gewalt der Reflexion und des Grübel-sinnes kam, in Alexandrinische Zierlichkeit, matte Ziererei und Gesuchtheit übergang, und immer mehr und mehr in gehaltloser Förmlichkeit und Regelmäßigkeit dahin starb, das bleibe eben auch dem Unbefangenen überlassen. So viel ist gewiß, und man sollte sich dieß doch ganz ehrlich eingestehen, dafs Zweck und Erfolg solcher Unternehmung fürwahr der Mühe, Qual und Zeit keinesweges lohnen werden. Je tiefer man in diese Formen und ihre Muster eindringt, desto mehr muß man sich überzeugen, dafs entweder eine schlichte prosaische Uebersetzung, mit vollem Verzicht auf die metrische und rythmische Form, genügen müsse, oder dafs sie, noch mehr aber der Gehalt und Inhalt, zu neuen, freieren, unsrer Sprache angemesseneren begeistern

müssen. Wer aber, der dieser Begeisterung fähig wäre, würde zu tadeln seyn, wenn er lieber sänge, was und wie es seine Brust füllte und bewegte? Oder wäre das am Ende kein wahres und ächtes Kunststudium, dem neue, eigene Ansichten und Weisen entquollen? Ist nicht eben diese Anregung, Uebung und Bildung verwandter Schöpferkraft, dieß selige Hingerissen- und Hingezaubertwerden in eine harmonischere Welt, worin wir uns um so schöner überrascht, heimisch und wiederfinden, je mehr wir uns in ihr zu verlieren wähnten, die wünschenswertheste Wirkung jedes, auch dichterischen Kunstwerkes? Poesie und Genius sind ja schon im Worte Schöpfung und Zeugung.

In diesem Sinne glaubte ich, unbeschadet der schuldigen Anerkennung des Verdienstlichen und Löblichen, frei auch den Freunden mitzutheilen, was ihr schönes, ernstes Streben gewiß nicht mißkennen, noch für verwerflich oder minder wohlwollend ansprechen wird. *In magnis et voluisse sat est.*

A d o l p h W a g n e r.

III.

- 1) *Hamasa carmina cum Tebrizii scholiis integris, indicibus perfectis, versione latina et commentario perpetuo primum edidit. G. W. Freitag. Bonnæ 1826. Erste Hälfte des Arabischen Textes. 364. gr. 4.*
- 2) *Zohairi Carmen Al moallakah appellatum; cum scholiis Zuzenii integris et Nachasi selectis, edidit, vertit, illustravit E. F. C. Rosenmüller. Lipsiæ. 1826. 18. 56. 40. 4.*

Die Arabische Literatur ist schon lange von uns gekannt, und mannichfach benutzt worden; dennoch darf man ohne Uebertreibung sagen, daß der größere und wichtigere Theil derselben bis jezt uns noch wenig zugänglich und wenig vollständig bekannt gewesen. Denn die meisten, größten und wichtigsten Werke liegen nur in Handschriften auf den Bibliotheken des Abendlandes und des Morgenlandes zerstreut; manche sind uns nur dem Namen nach bekannt. Vieles mag auch schon, wenigstens theilweise, verloren gegangen seyn; denn die Araber haben viele sehr bändereiche Werke verfaßt,

dergleichen selten lange vollständig erhalten bleiben. Betrachten wir nur das bei den Arabern so außerordentlich reiche Fach der Geschichte und Geographie, so finden wir, daß die gedruckten Schriftsteller dieser Art, *Ebn el amid, Abulfeda, Edrisi*, spätere Epitomatoren sind, wie *Florus, Eutropius, Justinus*, während die älteren und specielleren Werke noch ungekannt ruhen. Wie sehr dieß bei der historischen Literatur der Araber der Fall sei, und wie viele nützliche Arbeiten daher hierin noch wünschenswerth und auch ausführbar sind, hat noch neulich Fräse in der Einleitung zu seinem *Ebn foslan* überzeugend dargethan. Die Ursache, wegen welcher so manches uns doch auf unsern Bibliotheken Zugängliche noch nicht gedruckt worden, liegt ohne Zweifel zunächst in dem Umstande, daß die Arabische Literatur ihrer Natur nach doch immer nur der Gegenstand der Beschäftigung eines kleineren Kreises von Gelehrten seyn kann, und daher Werke dieser Art nur einen geringeren Absatz finden können. Will Jemand etwas Bedeutenderes in diesem Fache liefern, so muß er es auf seine Kosten unternehmen, wie es auch bei den vorliegenden Ausgaben der *Hamasa* der Fall ist.

Auch die Dichtkunst hat bei den Arabern, wie allen denen, welche mit dem Arabischen sich ernstlich beschäftigt haben, hinlänglich bekannt ist, eine reiche Blüthe getragen, im lyrischen Liede und in der romantischen Dichtung. Die Arabischen Philologen sind auch auf das Eifrigste bemüht gewesen diese ihrem Volke so werthen Lieder, sicher aufzubewahren in größeren und kleineren Sammlungen, und ihr Verständniß zu erhalten und zu überliefern in ausführlichen und gedrängteren, historischen, kritischen und exegetischen Commentaren. Selbst die Lieder der alten heidnischen Araber blieben hoch geachtet bei den Moslemischen Arabern. Den alten Arabern waren die Lieder theuer, weil diese die Thaten ihrer Führer und Helden vereinigten, und die Ehre und den Ruhm der Stämme den Nachkommen überlieferten, und die geschlossenen Bündnisse, und die Stammverwandtschaften; weil sie dem Verdienste seine Kränze reichten, und dem Laster seine Schande; und weil die Geschicklichkeit in der Dichtkunst, neben der Tapferkeit und der Freigebigkeit und der Selbstaufopferung für den Bruder, den Ruhm der Stämme selbst bildete. Dieß sagt auch der berühmte Arabische Philolog *Ettebrisi*, der Verfasser des historisch-exegetischen Commentars zur *Hamasa*, mit folgenden Wor-

ten in der Vorrede: „die Araber machten die Poësie zu ihrem Denkbuche, in welchem sie aufbewahrten die edlen Thaten und die Liebeshändel, worin sie sammelten die Tage der Schlachten und die Tugenden, worin sie verewigten die mit Preis Gekrönten, und die mit Schmach Gezeichneten, welchem sie anvertrauten die Erinnerung an ihre Treffen mit den Feinden, und an ihre Wohlthaten, welche sie den Freunden erzeigt. Solches bekannt *Habib ben aus*, da wo er sagt:

Reime sind, fürwahr, und edle Thaten
Gleich der Schnur, die edle Steine reiht;
Perlen sind sie einzeln; knüpft sie Dichtkunst,
Werden Halsband sie und goldne Ketten.
Auf dem Schlachtfeld und in Volksversammlung
Lehret Schutzrecht uns das Lied, und Bund;
Wenn das Lied nicht Schirmherr für sie wäre,
Nähmen sie's zu treuen Bürgen nicht.
Drum ist solches auch erlauchter Adel
Einstens von den Arabern genannt;
Thaten schwinden; doch es bleibt die That,
Die der Dichtkunst Band umschlungen hält.

Der Islam schwächte die Dichtkunst unter den Arabern nicht; sie blieb ebenso lebendig und ebenso beliebt wie zuvor; auch der Geist und die Sprache der Lieder veränderten sich sobald nicht. Ein großer Theil des Arabischen Volkes blieb in seinen früheren Verhältnissen, in den Wüsten Arabiens und Africa's. Mohammed selbst ermunterte zum Studium der alten Lieder; denn er sagte: Ist auch ein Ausdruck im Koran dunkel, so sucht ihn nur in den Liedern. Die Chalifen aus dem Geschlechte *Omajja* waren Liebhaber der alten Geschichte und Gesänge der Araber, und hielten sich darin bewanderte Leute, welche ihnen davon erzählen mußten. Diese Leute hießen *Ráwije*, das ist, Ueberlieferer, und ihr Gedächtniß war außerordentlich stark. Ein berühmter derselben ist *Hammád*, welcher vorzugsweise den Beinamen *Erráwije*, der Ueberlieferer, führt. Er mußte den *Omajjiden* berichten von den Schlachten der alten Araber, ihren Kenntnissen, Gebräuchen und Liedern. Eines Tages stellte ihn der Chalife *El walid ben jesid* in Ansehung seines Wissens auf die Probe, wie der Biograph *Ebn challekan* erzählt. *Hammád* recitirte dem Chalifen hierauf zweitausend und neunhundert Lieder, und zwar lauter solche, die aus dem Heidenthum stammten; wofür ihm der Chalife hunderttausend Dirhem auszahlen ließ. Es war dieß aber bei Weitem nicht die ganze Summe der Lieder, welche *Hammád*

wufste, sondern er wählte sie so aus, daß er jedesmal gerade hundert Gedichte hintereinander recitirte, welche denselben Schlufsbuchstaben im Reim hatten. Denn der Reim dieser Art Arabischer Lieder, nämlich der *Hasiden*, bleibt durch das ganze Gedicht derselbe. Ein anderer Vorfall, welchen *Ebn challekan* erzählt, zeigt, wie bewandert *Hammád* in den alten Liedern war. *Hammád* sagt: Als der Chalife *Hischam ben abd el melik* regierte, hatte ich eines Freitages gerade mein Gebet in der Moschee verrichtet: da traten plötzlich zwei Trabanten zu mir, händigten mir fünfhundert Dinare ein, und befahlen mir, auf der Stelle ein schon gesatteltes und hergeführtes Camel zu besteigen, und in zwölf Tagen nach Damask zum Chalifen zu reiten. Ich ritt ab, und gelangte in zwölf Tagen nach Damask. Am Hofe des Chalifen stieg ich ab, und bat vorgelassen zu werden. Ich erhielt sogleich die Erlaubniß, trat ein, und fand den Chalifen in einer geräumigen Halle. Sie war mit Marmor gepflastert; zwischen den Marmorplatten waren goldene Stäbe eingefügt. *Hischam* saß auf einem rothen Polster, und hatte rothe Kleider von Seide an; von ihm dufteten Muscus und Ambra. Ich grüßte ihn, und er erwiderte meinen Gruf, und hieß mich näher treten. Ich nahte mich ihm dann, und warf mich zu seinen Füßen nieder. Da erschienen zwei Mädchen, so schön wie ich sie noch nicht gesehen; sie hatten in den Ohren Ringe, an welchen Perlen funkelten. Der Chalife sprach: Wie befindest du dich, o Hammád, und wie geht es dir? Ich sagte: Gut, o Fürst der Gläubigen. Er sprach: Weist du, weshalb ich nach dir geschickt habe? Ich sagte: Nein. Er sprach: Wegen eines Verses, welcher mir eingefallen ist, und dessen Verfasser ich nicht weiß. Ich sagte: welcher ist dieser Vers? Er sprach: es ist dieser:

Sie riefen einst: herbei den Morgenwein:
Da kam die Maid, den Krug in ihrer Rechten.

Ich sagte: diesen Vers hat *Adi ben seid* der *Ibadite* gemacht in einem seiner Lieder. Der Chalife sprach: Recitire mir das Lied. Da recitirte ich es. Der Biograph führt hierauf einige Stücke des Liedes an, in welchen auch jener Vers im Zusammenhange vorkommt; dann fährt er fort: Da freute sich *Hischam*, und sprach: Sehr wohl! *Hammád*; bitte nun, was du brauchst. Ich sagte: Kann es seyn, was es wolle? Er antwortete: Allerdings. Da sagte ich: Eine der beiden Mädchen. Er sprach: Ich schenke sie dir alle beide, sammt dem, was

sie an haben, und was ihnen gehört. Hierauf nahm der Chalife den Hammád in seiner eigenen Wohnung auf; am folgenden Tage aber liefs er ihn in ein Haus bringen, welches er für ihn hatte einrichten lassen. Dort fand Hammád die beiden Mädchen, und was ihnen gehörte, und Alles, was er bedurfte. Er blieb einige Zeit bei dem Chalifen, welcher ihm noch hunderttausend Dirhem schenkte. Hammád starb unter der Regierung des Abbassidischen Chalifen *El mahdi*, ungefähr im Jahr der Hedschra 160.

Ein etwas späterer, gleichfalls sehr berühmter Ueberlieferer ist *El isfaháni*, welcher im Jahr der Hedschra 356 starb. Von ihm sagt ein biographischer Artikel in den Gothaischen Handschriften: „Er hörte eine fast zahllose Menge von Lehrern, unter Anderen den *Ed-darekotani*, und nahm dann seinen Wohnsitz zu Bagdad. Dort gehörte er zu den vornehmsten Gelehrten, und den vorzüglichsten Schriftstellern in der Geschichte und der Genealogie. Es war sehr sichtbar, dafs er von Gedichten, Gesängen, Nachrichten und von den Gewährleuten der Ueberlieferungen mehr wufste als irgend einer seines Gleichen. Ebenso war er in anderen Kenntnissen bewandert, nämlich in der Lexikographie und in der Grammatik, in der Kriegsgeschichte und in den Biographien. Er schrieb Bücher für die *Omajjiden*, seine Verwandten, die Fürsten in Spanien, und schickte ihnen solche zu, wofür er von ihnen reiche Belohnungen erhielt.“ Auch war einer der grössten Ueberlieferer *Abu temmám*, der Sammler der *Hamása*, welcher im Jahr der Hedschra 228 starb. Er soll, nach der Angabe des Biographen *Ebn challekan*, allein von der Art Lieder, welche *Urdschúse* heifsen, vierzehntausend gewusst haben, ungerechnet die *Kassiden*, und kleineren Gedichte. Die berühmten Dichter hatten in der alten Zeit ihre eigenen *Ráwijes* oder Ueberlieferer, welche die Lieder ihres Dichters lernten, und weiter verbreiteten. So bemerkt *Firusabádi* im *Kamús*, ed. Calc. p. 1018, dafs der Dichter *Dschérir*, welcher zu Mohammeds Zeit lebte, einen *Ráwije* hatte, welcher *Wawaa ben saíd* hiefs. Mohammed selbst kannte die Macht der Dichtkunst; denn er sagte: wahrlich, Beredsamkeit schafft Zauber, und Dichtung Weisheit.

Die Kenntnifs der Lieder aus der Heidenzeit empfahlen die Moslemischen Araber als ein Mittel zur gründlicheren Sprachkenntnifs, und dadurch auch zum vollständigeren Verstehen des Koran und des *Hadáh*, oder

der Ueberlieferung von Mohammed. Ohne Zweifel aber gesellte sich dazu bei ihnen auch noch ein anderes unmitttelbares Interesse an dem Inhalte und der Sprache dieser Werke ihrer Vorzeit. Auf jenes religiöse Interesse beruft sich zunächst auch der Philologe *Ettebrísi* in dem Eingange seines Commentares über die *Hamása*, welcher also beginnt: „Im Namen Gottes, des Barmherzigen, des Erbarmungsreichen. Es sagt der Meister *Abu sekerijja jachja ben ali*, der Prediger, der Tebrisite, gegen welchen Gott barmherzig sich beweisen wolle. Zuverlässig preise ich den Gott, dessen Eigenschaften die Beschreiber nicht durchdringen, dessen Wesen die Beschauer nicht ergründen. Möge er verschuchen durch sein Licht das Dunkel, und verleihen dem Hoffenden das worauf er hoffet; möge er uns dahin führen, dafs wir ihm gehorchen und seiner eingedenk bleiben; möge er uns geleiten zu dem, welches näher bringet seiner Gnade und seiner Verzeihung. Darnach segne ich seinen Propheten Mohammed, welcher zu dem wahrhaftigen Worte berief, und mit sprechenden Beweisen erschien. Auch segne ich dessen Geschlecht, das edle, und seine Genossen, die auserwählten. Nur deswegen unterscheiden sich die in der Philologie bewanderten Männer auf ihren verschiedenen Stufen durch dieses Wissen von Anderen, und rühmen sich desselben in ihren verschiedenen Classen, weil die edelste aller Kenntnisse die Kenntnifs der heiligen Schrift und der heiligen Ueberlieferung ist. Denn diese beiden Bücher sind die zwei Pole aller Kenntnifs, und die zwei Wurzeln aller Einsicht, weil sie ein Weg sind zur Erkenntnifs des Schöpfers, welcher gepriesen sei, und zur Dankbarkeit gegen seine Wohlthaten, und ein Pfad zur Erlangung der Seligkeit, und zur Erwerbung seines Paradieses. Die rechte Einsicht in jene beiden Bücher wird nur begründet durch die grammatische Kenntnifs, welche das Fehlerhafte von dem Richtigen unterscheiden lehrt, durch die lexikologische Kenntnifs, welche den wahren Sinn der Ausdrücke aufdeckt, und die bildliche und uneigentliche Anwendung derselben erklärt, und durch die Kenntnifs der Poesien, da dergleichen zum Zeugniß aufgerufen werden in der heiligen Schrift Gottes, welcher erhoben und gepriesen sei.“ Diese Stelle zeigt zugleich *Ettebrísi*s Meinung von der rechten Interpretationsmethode der Religionsurkunde.

(Der Beschluß folgt.)

sie an haben, und was ihnen gehört. Hierauf nahm der Chalife den Hammád in seiner eigenen Wohnung auf; am folgenden Tage aber liefs er ihn in ein Haus bringen, welches er für ihn hatte einrichten lassen. Dort fand Hammád die beiden Mädchen, und was ihnen gehörte, und Alles, was er bedurfte. Er blieb einige Zeit bei dem Chalifen, welcher ihm noch hunderttausend Dirhem schenkte. Hammád starb unter der Regierung des Abbassidischen Chalifen *El mahdi*, ungefähr im Jahr der Hedschra 160.

Ein etwas späterer, gleichfalls sehr berühmter Ueberlieferer ist *El isfaháni*, welcher im Jahr der Hedschra 356 starb. Von ihm sagt ein biographischer Artikel in den Gothaischen Handschriften: „Er hörte eine fast zahllose Menge von Lehrern, unter Anderen den *Ed-darekotani*, und nahm dann seinen Wohnsitz zu Bagdad. Dort gehörte er zu den vornehmsten Gelehrten, und den vorzüglichsten Schriftstellern in der Geschichte und der Genealogie. Es war sehr sichtbar, daß er von Gedichten, Gesängen, Nachrichten und von den Gewährleuten der Ueberlieferungen mehr wufste als irgend einer seines Gleichen. Ebenso war er in anderen Kenntnissen bewandert, nämlich in der Lexikographie und in der Grammatik, in der Kriegsgeschichte und in den Biographien. Er schrieb Bücher für die *Omajjid*, seine Verwandten, die Fürsten in Spanien, und schickte ihnen solche zu, wofür er von ihnen reiche Belohnungen erhielt.“ Auch war einer der größten Ueberlieferer *Abu temmám*, der Sammler der *Hamása*, welcher im Jahr der Hedschra 228 starb. Er soll, nach der Angabe des Biographen *Ebn challekan*, allein von der Art Lieder, welche *Urdschúse* heißen, vierzehntausend gewußt haben, ungerechnet die *Kassiden*, und kleineren Gedichte. Die berühmten Dichter hatten in der alten Zeit ihre eigenen *Ráwijes* oder Ueberlieferer, welche die Lieder ihres Dichters lernten, und weiter verbreiteten. So bemerkt *Pirusabádi* im *Kamús*, ed. Calc. p. 1018, daß der Dichter *Dschérir*, welcher zu Mohammeds Zeit lebte, einen *Ráwije* hatte, welcher *Wawaa ben saíd* hiefs. Mohammed selbst kannte die Macht der Dichtkunst; denn er sagte: wahrlich, Beredsamkeit schafft Zauber, und Dichtung Weisheit.

Die Kenntniß der Lieder aus der Heidenzeit empfahlen die Moslemischen Araber als ein Mittel zur gründlicheren Sprachkenntniß, und dadurch auch zum vollständigeren Verstehen des Koran und des *Hadith*, oder

der Ueberlieferung von Mohammed. Ohne Zweifel aber gesellte sich dazu bei ihnen auch noch ein anderes unmittelbares Interesse an dem Inhalte und der Sprache dieser Werke ihrer Vorzeit. Auf jenes religiöse Interesse beruft sich zunächst auch der Philologe *Ettebrisi* in dem Eingange seines Commentares über die *Hamása*, welcher also beginnt: „Im Namen Gottes, des Barmherzigen, des Erbarmungsreichen. Es sagt der Meister *Abu sekerijja jachja ben ali*, der Prediger, der Tebrisite, gegen welchen Gott barmherzig sich beweisen wolle. Zuvörderst preise ich den Gott, dessen Eigenschaften die Beschreiber nicht durchdringen, dessen Wesen die Beschauer nicht ergründen. Möge er verscheuchen durch sein Licht das Dunkel, und verleihen dem Hoffenden das worauf er hoffet; möge er uns dahin führen, daß wir ihm gehorchen und seiner eingedenk bleiben; möge er uns geleiten zu dem, welches näher bringt seiner Gnade und seiner Verzeihung. Darnach segne ich seinen Propheten Mohammed, welcher zu dem wahrhaftigen Worte berief, und mit sprechenden Beweisen erschien. Auch segne ich dessen Geschlecht, das edle, und seine Genossen, die auserwählten. Nur deswegen unterscheiden sich die in der Philologie bewanderten Männer auf ihren verschiedenen Stufen durch dieses Wissen von Anderen, und rühmen sich desselben in ihren verschiedenen Classen, weil die edelste aller Kenntnisse die Kenntniß der heiligen Schrift und der heiligen Ueberlieferung ist. Denn diese beiden Bücher sind die zwei Pole aller Kenntniß, und die zwei Wurzeln aller Einsicht, weil sie ein Weg sind zur Erkenntniß des Schöpfers, welcher gepriesen sei, und zur Dankbarkeit gegen seine Wohlthaten, und ein Pfad zur Erlangung der Seligkeit, und zur Erwerbung seines Paradieses. Die rechte Einsicht in jene beiden Bücher wird nur begründet durch die grammatische Kenntniß, welche das Fehlerhafte von dem Richtigen unterscheiden lehrt, durch die lexikologische Kenntniß, welche den wahren Sinn der Ausdrücke aufdeckt, und die bildliche und uneigentliche Anwendung derselben erklärt, und durch die Kenntniß der Poesien, da dergleichen zum Zeugniß aufgerufen werden in der heiligen Schrift Gottes, welcher erhoben und gepriesen sei.“ Diese Stelle zeigt zugleich *Ettebrisis* Meinung von der rechten Interpretationsmethode der Religionsurkunde.

(Der Beschluß folgt.)